

Palette unseres Landes

Autor(en): **Lauber, Cécile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 21

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Palette unseres Landes

Von Cécile Lauber

Der Kern unseres Landes, die Urschweiz, ist gewaltig grün, salatgrün, spinatgrün, urwaldgrün, grün bis zum Ueberdruss.

Im See liegen Hügel und Wälder schwarzgrün, platt und ertrunken. Selbst die lichtesten Stellen tragen den Niederschlag jenes seltsam grünen Hauches, der sich am Himmel findet und sein Blau hinüberzieht in das allgemeine Grün einer vielfach gestuften, etwas schwermütig wirkenden Skala. Keine noch so weiss getünchte Hauswand entzieht sich der Tönung. Und man glaube nur nicht, dass Rot aufzukommen vermag.

Um zu wissen, was ein rotes Ziegeldach ist, reise man nach Südfrankreich. Hier freilich, um in der durchsichtig dünnen, von goldener Sonne durchwirkten Atmosphäre sein Leuchten auch nur einigermaßen festhalten zu können, muss man noch Ocker in Zinnober mengen. Aber bei uns ist Zinnober nicht brauchbar. Auch für das allerneueste Ziegeldach kann man bestenfalls ein reines Englisch-Rot verwenden. Sie wissen, wie sehr diese Farbe schon nach braun und grün hinüberzieht.

Dieses fressende Grün, das alle andern Farben umbringt und selbst im Winter den Schnee durchsickert, ihn grau durchscheint und in den Schattenu nd dem Gerippe des Waldes mit so viel Preussisch-Blau gemengt ist, dass es beinahe schwarz wirkt, lähmt bei uns den Landschaftsmaler, der davor ausreisst und zum mindesten über den Gotthard flieht.

Denn kaum jenseits der Wasserscheide verändert sich alles. Im dünnern Licht fliessen Gelb

und Rot bis in die dunkelsten Schatten. Blau siegt in der Höhe. Ja, der Tessin hat schon das herrliche Muschelrosa der Toscana an Mäuerchen und Terrassen und alten Häusergiebeln. Darüber am Himmel der strahlendste Kobalt.

Dagegen nur ein Schritt östlich hinüber ins Wallis führt uns ins Gelbe; ein bis ins tiefste Gold ausstrahlendes Gelb, dessen funkelndes Herz die Aprikosen darstellt.

Aus Umbra, durch hauchdünnes Graugrün färben sich im Frühjahr die Hänge und steigern sich hinein in dieses satte Gold, das man ähnlich nur noch in Spanien findet. Die Rebekammern zwischen den Felsen bleiben kühlere Ruhepunkte. Man stelle sich ein Eselchen vor, weidend an steiler Halde. — da haben Sie Silbergrau vor Gold.

Sowie die Talwände auseinandertreten und die Waadt sich auftut mit kühl bespülten Ufern am Genfersee, verblasst das Gelb, strömt aus in herrlich blitzendes Silberlicht, das alle Töne pastellartig verdünnt und purpurn aufhebt.

Niemals ist mir dieser Silberglanz eindringlicher bewusst geworden, als da ich aus Afrika zurückkehrte und gleichsam an einem Faden aus Gold, durch Rosa ins Silber zurücktastete, an dessen Ende ein Purpurblau wie in unerreichbare Ferne verstreute. Es ist die Bise, die diese glitzernde Klarheit über südliche Farben trägt und sie gleichzeitig in ihrer Heftigkeit herabmindert, bricht und verzärtelt. Dasselbe Licht, langsam vergrauend und intimer werdend, fliesst ab in der Richtung des Seelandes, gegen Neuenburg, Biel und bis Solothurn und Basel.

Nun sind wir wieder ins Grün zurückgekehrt, das auch die Sommersonne nicht in Gelb oder Rot umwandelt. Aber es ist nicht das vergewaltigende Grün der Urschweiz. Grau bleibt hineinverwoben. Es hat schon die nach Weite und Ebene atmende, grau verströmende Tönung an sich, wie sie von Deutschland herüberweht und zunimmt mit jedem Strich gegen den Norden.

Das Weiss der fernen Alpenkette, wie sie vom Jura aus sich darstellt, das Silberblitzen des Rheins bei Schaffhausen, sind mitbestimmende Töne, haben Kraft genug, um die bräunlichen Elemente im Grün zu stärken, so dass die Nadelhölzer wesentlicher rechnen als Buchenlaub. Man denke an einen nach Tau und Wasserstaub riechenden Morgen in Stein am Rhein, darin selbst der Blitz eines Fischreihers mitzählt, so wie der Meteor eine Nacht aufschlitzt und färbt.

Es ist aber dabei nichts mehr von der Heftigkeit des Weiss, wie es die eigentlichen Alpengegenden, Glarus und das Berner Oberland zerhackt, so dass sie Mosaiken ähnlich, in schwarzweisse Stücke zerfallen, in dies sich einige bunte Scherben mengen: das rote Dach eines Gasthauses, das blaue Auge eines Bergsees, das den Himmel widerspiegelt; denn über ihnen ist die Atmosphäre wieder dünn und der Himmel, wenn ihn nicht Wolken trüben oder schecken, von einzigartigem, strahlendem Marineblau.

So wie wir uns dem Bodensee nähern und südlicher gewendet das Rheintal aufwärts ziehn, begegnen wir schon wieder jenen gelblich-rötlichen Streiflichtern, die Sehnsucht wachrufen nach dem Tessin, und um die Burgmauern von Sargans spielen Töne, die an das Misox erinnern.

Aber zwischen den beiden steht das abweisende, selbstherrliche, harte Grau Bündens, mehr Masse als Farbe, mehr Materie als Schattierung, ein Grau, das drohend aufragt und eine Staumauer bildet, daran selbst das Grün von Flims zerbricht und die Farben des Südens, wo sie angeschwemmt werden, wie an einem Turm abprallen. So im Bergell. Und auch die Farben Graubündens schrecken den Maler mehr als sie ihn locken.

Urschweiz, Graubünden und die Alpengegenden verlangen kraftvolle Naturen, um sich in ihnen zu behaupten.

Der ebenere Norden lässt Raum für Traum und Wanderung in weichen Schuhen über Hügelland.

Tessin, Wallis und die westlichen Teile unseres Landes locken die Sehnsucht, schmeicheln und stimmen weich.

Habermarch

macht d'Buebe starch

Eine beliebte Freispeise der Landbuben sind die milchigen, süssen Stengel des Wiesen-Bockbartes (*Tragopogon pratensis*). Wohl jeder, der im Mai, Juni oder Juli über Land gegangen, hat sich schon an den grossen maisgelben Körbchenblumen gefreut, die auf 40 bis 80 cm hohen Stengeln aus dem Grase leuchten. Diese beliebte milchreiche Bubenpeise hat bei uns mancherlei einander ähnliche Namen, die irgendwie mit Milch oder Molken verwandt erscheinen.

Die älteste belegte, schon mittelhochdeutsch bezeugte Namensform lautet «Habermalch». Daraus haben sich bei uns, zum Teil als Umdeutungen und Anlehnungen an andere Wörter eine Reihe jüngerer Formen entwickelt, nämlich: «Habermolch,

Habermölch» usw. Andere Namen haben sich an March und Marg (Knochenmark etc. angelehnt: «Haber-march, -morch, -marchle, -morchle» und viele weitere Formen.

Das ist sicherlich ein hübsches Beispiel dafür, wie in unsern Mundarten aus einer einzigen Namensform gelegentlich eine grosse Zahl von Spielformen entstehen können. Der Spruch «Habermarch macht d Buebe starch» hat — nach dem Schweizerdeutschen Wörterbuch — in Basel noch den spottvollen Zusatz «und de Maitle s Fiidle schwarz» — vielleicht verursacht diese milchige Pflanze, so man sich in ihr Kraut setzt, dunkle Saftflecken auf den Kleidern.

Th. E. B.